

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 10 (1927)
Heft: 14

Rubrik: Feuilleton
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

heit sind besonders häufige Ursachen zum Selbstmord, aber auch verschmähte und unglückliche Liebe, Furcht vor Strafe und Schande, gekränkter Ehrgeiz, kurz alle menschlichen Uebel gehören hierher. Indem sie die Minderwertigkeitsgefühle des Menschen bis zur Unerträglichkeit steigern, lassen sie ihn schliesslich den Tod dem Leben vorziehen.

(Schluss folgt.)

Es geht rückwärts.

Nach protestantischer Darstellung geht es in den Vereinigten Staaten mit dem Katholizismus abwärts (Siehe Nr. 12 d. Bl., Seite 95). Natürlich darf man nun katholischerseits nicht zurückbleiben mit der Feststellung, dass dort der Protestantismus den Boden unter den Füssen verloren habe. Die »Neuen Zürcher Nachrichten« führen Stellen aus einer amerikanischen Zeitschrift an, worin es u. a. heisst:

»Der Protestantismus als organische kirchliche Macht liegt im Sterben und offenbart Zeichen einer raschen Zersetzung, und zwar stirbt er an gebrochener Autorität.«

»Die Sonntagsschule, jetzt »Kirchenschule« genannt, ist den protestantischen Geistlichen ein Gegenstand der Verzweiflung oder des Schmerzes geworden. Sie ist bei ihnen ebensowenig beliebt wie bei den Kindern und Eltern.«

Als Lehrbuch gilt nur die Bibel; »die Lehrer bestehen darauf, kleine Kinder die Listen der Könige von Israel und Moses Verwandte auswendig lernen zu lassen«.

»Die letzten Berichte stellen fest, dass im Augenblick 27,000,000 amerikanische Kinder, dem Namen nach Protestanten, nicht in Sonntagsschulen, 58,000,000 Amerikaner, dem Namen nach Protestanten, nicht in die Kirchen eingemeindet seien. Von den Eingemeindeten aber besuchen ein Drittel den Gottesdienst. Schlimmer als diese Zahlen ist das Schwinden der alten Würde und des Ernstes des Gottesdienstes. Um nur die Kirchen zu füllen, sind die Geistlichen genötigt, alle erdenklichen, der Neuzeit entsprechenden Mittel anzuwenden. An Stelle der ehemaligen ernsten Predigt, in der die Hauptstärke des Protestantismus lag, ist ein Unternehmen volkstümlicher Vorträge, Radio- und Filmvorführungen, sensationeller Bekanntmachungen und Reden, grosse Plakate und Reklamezettel an den Kirchentüren, Auftreten von Sängern, Negern etc. zu bemerken.«

Beigefügt werden darf, dass im Untergeschoss amerikanischer Kirchen Tanzlokale, Kegelbahnen, Glückspiele, Räumlichkeiten für allerlei Volksbelustigungen untergebracht sind. Aus den Erträgen dieser Vergnügungsstätten »leben« die betreffenden Kirchen.

Die deutsch-amerikanische »Chicago-Abendpost« sagt zu diesen Erscheinungen in der amerikanischen Kirche: »Bei uns sind die Grenzen zwischen Kirche und Komödienhaus, Kanzel und Bühne fast völlig verwischt.« Sie hätte füglich beifügen

dürfen: auch zwischen Wirtshaus und Kirche, Geschäftsreklamehaus und Kirche. Denn wie die Zeitschrift »Commerce and Finance« berichtet, werden Kirchen in ausgiebigster Weise zu Reklamezwecken benützt. Ein findiger Kopf, C. Leeds, hat eine Anzahl Lebensmittelfabrikanten dafür gewonnen, die Mitglieder bestimmter Kirchengemeinden zu kostenlosen Abendmahlzeiten einzuladen. Und zwar in die Kirche selbst. Bei einer davon bot die Tischkarte unter anderem folgende Genüsse, jeden mit dem Namen der liefernden Firmen oder ihrer Fabrikmarke:

»Tomatensuppe mit Kondensmilch »Löwe«, »Anganoa«-Brötchen, »Cox«-Gelatinesalat, »Müllers« Makkaroni mit gebackenen Bohnen, Fleisch von »Louis Meyer und Kompanie«, »Thomas«-Weizenbrot und »Blue Valley«-Butter, »Red-Cross«-Salz, »Acme-Brand«-Gelee, »Breyer«-Eiscreme und »Drake«-Keks, »Roval-Scarlet«-Kaffee, »Shefford«-Käse. Nach Tisch bekam jeder Gast ein Päckchen »Magnus«-Waschpulver zum Geschirrspülen in die Hand gedrückt.

Ueber die Organisation dieser ganzen eigenartigen Propaganda teilte Mister Leeds folgendes mit: »Wir servieren jedesmal für hundert bis fünfhundert Personen. An das Essen schliesst sich immer ein Vortrag über die Herstellung unserer Erzeugnisse und deren Billigkeit. Dass wir den Abend, nicht die Mittagstunde dazu nehmen, geschieht, um auch die Männer heranzuziehen, deren Einfluss auf die Einkäufe ihrer Frauen nicht zu unterschätzen ist.«

Die opferwilligen Fabrikanten verzeichnen denn auch eine auffällig steigende Nachfrage, und die beteiligten Kirchen erfreuen sich stetig wachsender Beliebtheit.

Uebrigens höhnt die orthodoxe »Reformierte Schweizerzeitung« selber über den Zerfall des Protestantismus im eigenen Lande. Sie lässt einen Siamesen zum Studium der Milchwirtschaft in einem schweizerischen Dorfe wohnen. Seinem Reisetagebuch entnehmen sie folgende Schilderung des Sonntags auf dem Dorfe: »Bis spät am Vormittag verlassen sie (die Bewohner. Red.) die Häuser nicht. Plötzlich geht ein unerwarteter Lärm los. Zuerst ertönt von einem Turm Glockengeläute, nach welchem Alarmzeichen mit Gewehren bewaffnete Männer das Dorf verlassen. Etwas später setzt ein heftiges Gewehrfeuer ein. Wie ich feststellte, hat das Glockengeläute eine doppelte Bedeutung: Während es für die Männer das Signal ist zum Beginn der Kampfübung, ist es für die Frauen und einige schüchterne und alte Männer, die die Waffen nicht mehr führen können, das Zeichen, sich im Turmhaus einzufinden. Die Versammlung im Turmhaus muss offenbar eine religiöse Bedeutung haben. Für die gewöhnlichen Versammlungen wird nur ein ganz kleiner Teil der Bevölkerung zugelassen. Nach einigen Eröffnungsworten des Priesters folgt ein Orgelspiel, zu dem ein Teil der Leute in schleppendem Takte eine dumpfe Melodie singen. Der Priester besteigt ein Gestell und tritt dort in ein fassförmiges Holzgehäuse. Er liest aus heiligen Büchern und beginnt dann mit seiner Erklärung,

Feuilleton.

Ein Diogenes.

Ich — glauben? —
An einen Gott,
Der über
Dem Kleinkram Erde
Seiner Würde vergisst?
Der da zürnet um nichts,
Ein eitler Tyrann?!
Um sich scharet die Schmeichler
Und Gnaden um Gnaden
Auf ihre knechtisch
Gesenkten Schultern häuft, —
Indes für die andern,
Die Aufrechten, Stolzen,
Die Menschen von Adel
Er Qualen ersinnt
Mit teuflischer Gier.
Ich —
Dich glauben?

Dich ehren?
Vor dir mich erniedrigen? —
Gott, du kleiner Tyrann,
Du König der Sklaven,
Ruhsüchtiger Eiferer,
Nein!! —
Hier,
Wo ich stehe,
Ist deines Reiches Ende.
Hier,
Gewalttät'ger,
Alexander des Wahns,
Hier meine Tonne!
Hier — drohe nur immer
Mit grossen Gebärden —
Hier findest
Du deinen
Diogenes!

E.Br.

Die Blinde.

Von Alfred Rehtz, Hamburg.

Ich war bei einer guten Freundin zum Tee — unter acht jüngeren und älteren Damen der einzige Vertreter des sogenannten starken Geschlechtes. Es war aber trotzdem — oder soll ich sagen: infolge-

dessen? — sehr gemütlich. Die Gastgeberin verstand es vorzüglich, die Unterhaltung durch Fragen und Bemerkungen anzuregen und auf immer neue Gebiete zu leiten.

Sie war es auch, die bei dem Thema »Sprachstudium« auf den Nutzen des Esperanto hinwies, allerdings ohne bei den andern Damen damit Anklang zu finden. Da sie mir ermutigend zunickte, versuchte ich meinerseits eine Lanze für die schöne Erfindung Doktor Zamenhofs einzulegen.

Ich wollte vor allem die praktische Seite der Sache betonen und sprach davon, dass es doch eigentlich eine grosse Vergeudung an Zeit, Kraft und Geld ist, wenn die Hauptliteraturwerke der Hauptsprachen jedesmal in so und so viele andere Sprachen übertragen werden müssen.

Eine junge Dame, die vielleicht Lehrerin war, warf nachdenklich ein, dass trotz aller Mühen eine Uebersetzung niemals das Original ganz ersetzen kann, — wie auch die Tatsache beweise, dass immer neue Uebersetzer für längst übersetzte Sachen auftauchen.

Ich fragte sie, ob sie sich schon mit Esperanto beschäftigt hätte, was sie — wie ich mit einer gewissen Genugtuung bemerkte — eifrig bejahte. Sie gab zu, dass es volkswirtschaftlich allerdings eine grosse Ersparnis und gleichzeitig eine Beschleunigung des geistigen Fortschrittes bedeuten würde, wenn jedes wichtige Buch womöglich gleich von seinem Verfasser selbst, ausser in der betreffenden Muttersprache, auch in Esperanto geschrieben würde. Damit würde jedes wichtige Geisteserzeugnis mit einem Schlage Gemeingut der ganzen Menschheit.

Die andern Damen sahen sich etwas ungläubig an, aber sie schienen sich doch für die Sache einigermaßen zu interessieren. Ich liess deshalb nicht locker.

während der eine Teil der alten Männer mit geschlossenen Augen in tiefe Meditation versinkt.»

Ferner wird erwähnt, »dass der Siamese sich vergeblich bemühte, bei den Einwohnern von Unterknorkon nähere Aufschluss über Sinn und Bedeutung des Turmhauses und der religiösen Gebräuche zu erhalten.«

Sehr richtig folgert die »Reformierte Schweizerzeitung«: »Für grosse Teile der Bevölkerung muss die Frage nachgerade brennend werden, wozu dieses Turmhaus da ist, das sechs Tage leer steht und dessen Bänke am Sonntag nur zu einem kleinen Bruchteil besetzt sind.«

Wir Freidenker wüssten eine bessere Verwendung. Von dieser ist in Nr. 12 d. Bl. am Schluss des Artikels »Arme Kirche« gesprochen worden. E. Br.

Ueber Offenbarungen.

Kl. Der Glaube an eine Offenbarung ist bekanntlich jene religiöse Auffassung, nach der Gott persönlich einem von ihm bevorzugten oder »auserwählten« Volke durch den Mund eines von ihm »ausgesandten« Individuums seinen Willen kund getan und verschiedene bestimmte Lebensregeln vorgeschrieben habe. Auf dieser Grundlage baut sich vor allem das Christentum auf, das — in der katholischen Färbung wenigstens — eine natürliche und eine übernatürliche Offenbarung Gottes unterscheidet. Die erstere geschieht dieser Ansicht zufolge »ständig durch die Schöpfung, welche das Werk Gottes ist«, und »die andere, die übernatürliche, geschah durch die Patriarchen und Propheten im alten Bunde und durch Christus und seine Apostel im neuen Bunde«. Der Katholizismus nennt diese »übernatürliche Offenbarung« »die wichtigste Tatsache der Weltgeschichte«, und zugleich erhebt er den Anspruch, »die einzige von Gott gewollte wahre Religion« darzustellen. Nun macht z. B. aber neben dem Judentum auch der Islam Anspruch darauf, durch »Offenbarungen« Gottes an Mohammed seinen Ursprung zu verdanken, und da es ja nur einen Gott gibt, müsste also dieser selbe und einzige Gott persönlich auch Mohammed inspiriert haben — oder aber, es müsste ausser dem christlichen Gotte noch andere Götter geben, die sich in anderen Religionsformen offenbaren. Da nun aber beides den christlichen Kirchen aller Schattierungen verzweifelt wenig in den Kram passt, ist christliche Wahrheitsliebe auf einen Ausweg verfallen, den sie immer dort anwendet, wo es gilt, eine unbequeme Auffassung in den Augen der eigenen Anhänger herabzusetzen. Sie weiss, was den letzteren bei ihrer Geistesverfassung am besten angepasst ist, und behauptet drum frischweg, Mohammed sei ein Betrüger gewesen. Man stellt ihn als elenden, zerrütteten und verlogenen, oder epileptischen oder hysterischen oder gar teuflischen Einflüssen unterworfenen Menschen dar — und man darf dies umso ungestörter, als der Bildungs- und Wissensdrang unter den Gläubigen gewöhnlich nicht so gross ist, dass sie selber sich unterrichten würden — und

schliesslich gibt es ja einen Index, der dafür sorgt, dass Werke, die etwas anderes behaupten, nicht in unberufene Hände gelangen. Nach wirklich geschichtlichen, wahrheitsgemässen, also nichtchristlichen Darstellungen jedoch genoss Mohammed die grösste Achtung seiner Umgebung. Bis ans Ende seines Lebens ist er ein Mann gewesen, ein Charakter, der trotz Lebensgefahr und Verfolgung aller Art und ohne die geringste Aussicht auf Erfolg jahrelang an seinen einmal gefassten Zielen und Bestrebungen festgehalten und mit grosser Klarheit des Urteils und seltener Kraft des Willens gehandelt hat. Man hat somit kein Recht und keinen Grund, seine »Offenbarungen« auf Hysterie oder Epilepsie oder gar im Gegensatz zu Jesus auf bewusst betrügerische Absichten zurückzuführen zu wollen. Wenn das von christlicher Seite trotzdem geschieht, so ist das nur möglich entweder durch eine die »christliche Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit« ins richtige Licht setzende Verdrehung der Tatsachen, oder aber durch eine christlich-befangene Voreingenommenheit, die für sich die alleinige, unfehlbare Wahrheit in Anspruch nimmt. Wenn wir jedoch von solch christlich-befangenen Standpunkte absehen und Mohammed mit völlig objektiver Wertung gegenüberstellen, müssen wir seinen »Offenbarungen« genau denselben Grad von Wahrheitsgehalt zuerkennen, wie denjenigen, die durch Christus verkündet sein sollen. Nur dann kommen wir schliesslich zu einer logischen und psychologischen Erklärung für die Entstehung solcher »Offenbarungen«, d. h. zu einer Erklärung, die den Grad ihres Wahrheitsgehaltes auf das richtige Mass zurückführt.

All den Ueberlieferungen und Erzählungen zufolge, die wir über die sog. »Religionsstifter« besitzen, handelt es sich bei diesen insgesamt um Menschen, bei denen die gewöhnliche, durchschnittliche Vorstellung von einem Gott und das Gefühl der Abhängigkeit des Menschen von diesem derart gesteigerte Formen angenommen hat, dass man geradezu von einer »Gottbesessenheit« — »Gottdurchdrungensein« nennen es die Christen — reden kann. Dieser Zustand einer chronischen Ekstase erzeugt nur zu leicht die Einbildung, den Wahn, von diesem Gotte abgesandt zu sein, um durch den eigenen Mund dessen Wort und Willen zu verkünden. Die »Offenbarung« ist somit nichts anderes, als die Aeussung der potenzierten, über den Durchschnitt der Allgemeinanschauung hinausgehenden Gottesvorstellung, die Selbsthypnose durch die Idee »Gott« — also eine psychische Eigenschaft oder Fähigkeit, die wie jede andere Eigenschaft oder Fähigkeit bei den verschiedenen Menschen verschieden stark ausgeprägt und, wie andere Ideen und Vorstellungen, zur Schwärmerei, zur »fixen Idee« werden kann. Gerade solche Persönlichkeiten aber besitzen meistens eine bezwingende Suggestivkraft, die auf die minder stark empfindenden und obendrein unklar denkenden Massen hinreissend, mitreissend, »ansteckend« zu wirken vermag, vor allem dann, wenn der Geist, der Inhalt der »Offenbarung« den Wünschen und Interessen der Massen entgegen-

»Meine Damen, Sie wissen doch alle, dass die Bücher für Blinde, des komplizierten Druckes wegen, recht teuer sind.« Die Gastgeberin und, wie mir schien, auch all die andern Damen wurden unruhig. Ich achtete aber weiter nicht darauf.

»Nun stellen Sie sich einmal vor, die Blinden in allen Ländern unterziehen sich der kleinen Mühe, Esperanto zu lernen. Die Anzahl der in diese Sprache übersetzten Werke ist schon eine sehr grosse. Und in dem Literaturverzeichnis, das die verschiedenen Esperanto-Zeitschriften regelmässig bringen, findet man jeden Monat neue Uebersetzungen.«

»Auch von den in der Blindenschrift gedruckten Esperantobüchern gibt es schon eine Menge. Und es ist doch klar, dass derartige Bücher um so billiger werden können, je mehr Käufer sie finden, — je grösser die Auflage sein kann.«

»In den einzelnen Ländern gibt es natürlich verhältnismässig wenige Blinde, die die Bücher in der betreffenden Sprache lesen und kaufen. Wenn dagegen die Esperanto-Blindenbücher in allen Ländern gekauft werden würden, könnten sie bald bedeutend billiger werden. Und die Blinden selbst würden bequemer mit den Schätzen aller Literaturen bekannt gemacht werden! Ich denke, das ist neben vielen andern Vorteilen, die wir dem Esperanto verdanken, doch sicherlich eine sehr schöne Sache!«

Ich schwieg und sah mich um. Es schien mir, als ob die Damen mit einer gewissen Erregung auf eine ältere Dame blickten, die sich bisher gar nicht an der Unterhaltung beteiligt hatte.

Diese Dame hob jetzt den Kopf. Und nun wusste ich, warum die andern unruhig geworden waren, als ich von der Blindenschrift zu sprechen anfing. Sie war selbst erblindet.

Ich musste mich neben sie setzen und ihr weiter von der Welthilfssprache erzählen. Auch die andern Damen hörten mir mit wachsendem Interesse zu.

Und als die blinde Dame fragte, ob ich sie nicht ein wenig unterrichten wollte, bis sie mit den Anfangsgründen vertraut und imstande wäre, Esperantobücher zu lesen, da fragten fünf oder sechs, ob sie sich dabei beteiligen könnten.

Der Kursus wurde eingerichtet, und die blinde Dame war eine begeisterte Schülerin. Nach ein paar Wochen konnte sie sich schon ein Esperantobuch in Blindenschrift kommen lassen.

Sie hat der Welthilfssprache noch viele Anhänger und Anhängerinnen zugeführt und oft mit glücklichem Lächeln erklärt, dass sie — als Blinde — manchen Sehenden, der nicht sehen wollte, mit einer guten und für den menschlichen Fortschritt nützlichen Sache bekannt gemacht hätte.

(Aus der bei der Verlagsanstalt für proletarische Freidenker (Leipzig-Li, Kösterstr. 15) unter dem Titel »Wahrheit am Weg« erschienenen Sammlung von Prosaskizzen.)

Gesinnungsfreund!



Haben Sie dem „Freidenker“ schon einen neuen Abonnenten gewonnen?